

de Gruyter Studienbuch

Christian Grethlein

Gemeindepädagogik



1994

Walter de Gruyter · Berlin · New York

© Gedruckt auf säurefreiem Papier,
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Grethlein, Christian:

Gemeindepädagogik / Christian Grethlein. – Berlin ; New York :
de Gruyter, 1994
(De-Gruyter-Studienbuch)
ISBN 3-11-013766-6

© Copyright 1994 by Walter de Gruyter & Co., D-10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Druck: Werner Hildebrand, Berlin

Buchbinderische Verarbeitung: Lüderitz und Bauer GmbH, Berlin

Inhaltsverzeichnis

I. Einführung	1
1. Kapitel Zum Konzept "Gemeindepädagogik"	4
1.1. Situationsbezug von Gemeindepädagogik (4)	
1.2. Gemeindeverständnis bei "Gemeindepädagogik" (17)	
1.3. Pädagogikverständnis bei "Gemeindepädagogik" (28)	
1.4. Gemeindepädagogische Kriterien (38)	
II. Gemeindepädagogische Handlungsfelder	44
2. Kapitel Bildung im Umfeld der Taufe	44
2.1. In historischer Perspektive (44)	
2.2. In der Gegenwart (49)	
2.3. In kritischer gemeindepädagogischer Sicht (56)	
2.4. Handlungsorientierende Anregungen (63)	
3. Kapitel (Evangelischer) Kindergarten	72
3.1. In historischer Perspektive (73)	
3.2. In der Gegenwart (76)	
3.3. In kritischer gemeindepädagogischer Sicht (89)	
3.4. Handlungsorientierende Anregungen (98)	
4. Kapitel Kindergottesdienst	109
4.1. In historischer Perspektive (110)	
4.2. In der Gegenwart (117)	
4.3. In kritischer gemeindepädagogischer Sicht (123)	
4.4. Handlungsorientierende Anregungen (130)	

5. Kapitel Gemeindliche Bildung im Umfeld der Schule	137
5.1. In historischer Perspektive (138)	
5.2. In der Gegenwart (155)	
5.3. In kritischer gemeindepädagogischer Sicht (167)	
5.4. Handlungsorientierende Anregungen (172)	
6. Kapitel Konfirmandenzeit.....	181
6.1. In historischer Perspektive (182)	
6.2. In der Gegenwart (199)	
6.3. In kritischer gemeindepädagogischer Sicht (211)	
6.4. Handlungsorientierende Anregungen (217)	
7. Kapitel Religiöse Bildung in der kirchlichen bzw. christlichen Jugendarbeit.....	228
7.1. In historischer Perspektive (228)	
7.2. In der Gegenwart (238)	
7.3. In kritischer gemeindepädagogischer Sicht (252)	
7.4. Handlungsorientierende Anregungen (258)	
8. Kapitel (Evangelische) Erwachsenenbildung	265
8.1. In historischer Perspektive (267)	
8.2. In der Gegenwart (275)	
8.3. In kritischer gemeindepädagogischer Sicht (286)	
8.4. Handlungsorientierende Anregungen (292)	
9. Kapitel (Evangelische) Altenbildung	299
9.1. In historischer Perspektive (300)	
9.2. In der Gegenwart (302)	
9.3. In kritischer gemeindepädagogischer Sicht (313)	
9.4. Handlungsorientierende Anregungen (318)	

III. Ausblick	322
10. Kapitel Gottesdienst als Zentrum der Gemeinde ..	326
10.1. Probleme heutiger gottesdienstlicher Praxis (327)	
10.2. Biblische Perspektiven (330)	
10.3. Gemeindepädagogische Angebote als Gottesdienst (332)	
11. Kapitel Mitarbeit als Dienst.....	338
11.1. Probleme der Kooperation von Mitarbeitern/ Mitarbeiterinnen (340)	
11.2. Biblische Perspektiven (344)	
11.3. Reformansätze (348)	
11.4. Gottesdienst als Ort der Kooperation und Kommunikation der Dienste (355)	

I. Einführung

"Gemeindepädagogik" ist ein Begriff, der sich in den letzten zwanzig Jahren erstaunlich schnell in der kirchlichen und religionspädagogischen Diskussion in beiden Teilen Deutschlands einbürgerte. Er prägt die kirchliche Praxis, wie die Einrichtung zahlreicher gemeindepädagogischer Ausbildungsstätten und eines neuen kirchlichen Berufs, des Gemeindepädagogen, zeigt. Vielleicht erklärt dieses rasche Praktisch-Werden die demgegenüber noch wenig ausgeprägte Arbeit an der Konzeption "Gemeindepädagogik"¹. Trotz vieler wichtiger Einsichten und guter Gedanken werden weder der Rekurs auf den Langeschen Begriff der "Kommunikation des Evangeliums"² noch der Anschluß an D. Rösslers Christentumstheorie³ noch weitgefächerte Impulsfragen⁴ der gegenwärtigen Situation von Gemeinde hinreichend gerecht. Sie ist durch einen tiefgreifenden, in den neuen Bundesländern meist noch weiter fortgeschrittenen Traditionsabbruch und den Übergang zu einem grundsätzlichen Wahlverhalten der Menschen auch im Bereich der Daseins- und Wertorientierung gekennzeichnet. Es beginnt sich in Deutschland eine Situation für Kirche und christlichen Glauben abzuzeichnen, die in manchem an die Lage der Alten Kirche erinnert. Auch heute stehen wir vor der Aufgabe, christlichen Glauben so zu gestalten, daß er für Christen und Nichtchristen (darunter auch erklärte Gegner) gleichermaßen begreifbar, für Menschen unterschiedlichen

-
- 1 Vgl. P.C. Bloth, Kommt die 'pädagogische Gemeinde'? Über Sachtrend und Konjunkturtrend einer praktisch-theologischen Entwicklung, in: ThR 54, 1989, 69-108.
 - 2 So G. Adam, R. Lachmann, Was ist Gemeindepädagogik?, in: dies., Gemeindepädagogisches Kompendium, Göttingen 1987, 27-31.
 - 3 So K.E. Nipkow, Bildung als Lebensbegleitung und Erneuerung, Gütersloh 1990, 20.
 - 4 So R. Degen, Gemeindeerneuerung als gemeindepädagogische Aufgabe. Entwicklungen in den evangelischen Kirchen Ostdeutschlands, Münster u.a. 1992, 181-198.

Alters, Bildung, Geschlechts, Herkunft, Lebensstils usw. offen und zugleich inhaltlich klar und attraktiv ist.

Bei der Suche hiernach leitet mich - trotz scheinbarer Abständigkeit - das Gemeindeverständnis des Artikel 7 der Confessio Augustana. Es ist fundamentaltheologisch und religionspädagogisch bis heute unübertroffen. Theologisch zeichnet es sich durch seine soteriologische, also auf das durch Jesus Christus eröffnete Heilsgeschehen bezogene Konzentration und religionspädagogisch durch seinen Hinweis auf Vollzüge und Ausdrucksformen aus, die sich auf elementare menschliche Bedürfnisse und Fähigkeiten beziehen.

Materialer Ausgangspunkt ist - auch aus dem Wissen um die Langwierigkeit von Reformen in sozialen Institutionen heraus - die gegenwärtige Praxis, zu deren besserem Verständnis historische Rückblicke und empirische Analysen beitragen sollen. Damit dies nicht affirmativ den reformerischen Grundimpuls von Gemeindepädagogik verfehlt, ist zum einen ein grundlegender Teil vorgeschaltet, der das Konzept "Gemeindepädagogik" aus theologischer und pädagogischer Sicht skizziert. Hauptanliegen ist es hier, grundlegende Kriterien für die Bewertung der gemeindepädagogischen Handlungsfelder bereitzustellen. Diese nehme ich im zweiten Teil bei der Kritik der gegenwärtigen Situation auf und führe sie zugleich handlungsorientierend weiter. Zum anderen beschließt ein dritter Teil das Buch, der die sich im zweiten Teil ergebenden Verbindungslinien zwischen den einzelnen Handlungsfeldern verstärkt und anhand von zwei zentralen Fragen Vorschläge entwickelt, um die bisherige "Versäulung" der einzelnen gemeindepädagogischen Handlungsfelder konzeptionell aufzubrechen.

Mit dem Buch möchte ich in der Ausbildung auf den kirchlichen Dienst Stehenden eine erste, theologisch und pädagogisch reflektierte Orientierung über die gemeindepädagogischen Arbeitsfelder geben und kirchlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen einen über das jeweilige, von ihnen bearbeitete Praxisfeld und den Praxisort hinausgehenden Horizont eröffnen, der hoffentlich zum Dienst ermuntert und zu praktischen Innovationen verlockt; dazu will ich Pädagogen und Pädagoginnen auf einen - in West und Ost aus un-

terschiedlichen Gründen - lange von ihnen völlig übersehenen Bildungsbereich aufmerksam machen.

Zwei Ortswechsel, die jeweils neue Problemsichten mit sich brachten, prägten die Arbeit an diesem Buch. Eine erste Fassung bereitete ich 1987/88 als Privatdozent in Erlangen vor; sie war Grundlage für zwei Vorlesungen an der Kirchlichen Hochschule in Berlin (West). Mein Wechsel an die Theologische Fakultät in Halle brachte dann noch einmal Veränderungen an Konzept und Durchführung mit sich. Ich hoffe, daß die Unruhe der letzten Jahre sich nicht als Konfusion, sondern als Horizonterweiterung in dem Buch wiederfindet.

Auf jeden Fall habe ich vielen Menschen für Begleitung und Mitarbeit während der Entstehung dieses Buchs zu danken. An Kollegen seien besonders Prof. Dr. P.C. Bloth, Berlin, Dr. R. Blank, Celle, Dr. M. Meyer-Blanck, Loccum, und Prof. Dr. G.R. Schmidt, Erlangen, genannt. Sie gaben mir wichtige Hinweise und stellten manche weiterführenden kritischen Fragen. Technisch machten sich bei der Erstellung der Druckvorlage besonders verdient: U. Kinder (die bravourös den Sprung von der Polytechnik in die Religionspädagogik schaffte), Dr. B. Marchlowitz (die den Text formatierte und mich in der Lehre entlastet) und G. Kölling (die die Register erstellte). Dazu halfen an verschiedenen Stellen in Berlin und Halle K. Bomsdorf, M. Brinckmann, D. Cramer, B. Härpfer, T. Jäger.

Am wichtigsten war mir jedoch mein Leben mit Jonas und Hannah, die mir in manchen Konflikten die Nöte und Sorgen von Jugendlichen nahebrachten und mich immer wieder zum Lachen über das angestrengte Erwachsensein brachten, und mit Beate Hannig-Grethlein, deren - neben vielem anderen - imponierendes Engagement für schulische Integration mir neue Perspektiven öffnete. Ihnen, Beate, Hannah und Jonas sei deshalb als Dank für die lebendige Zeit das Buch gewidmet.

Berlin/Halle im Dezember 1993

Christian Grethlein

1. Kapitel Zum Konzept "Gemeindepädagogik"

1.1. Situationsbezug von Gemeindepädagogik

Der konzeptionelle Begriff "Gemeindepädagogik" ist noch sehr jung. Zuerst kann man sowohl im Westen als auch im Osten Deutschlands die Berufsbezeichnung "Gemeindepädagoge" nachweisen.

K. Foitzik findet sie erstmals in einer zum August 1969 verfaßten Vorlage von R. Lindner (damals Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste, Stuttgart) für Beratungen der EKD-Kirchenkanzlei über die Zukunft der Höheren Fachschulen, die dann bald zur Planung "dritter Fachbereiche" an kirchlichen Fachhochschulen führten.¹ Unabhängig davon taucht der "Gemeindepädagoge" in der DDR in einem "Rohkonzept" G. Fenglers für die Ausbildungskonzeption im Mai 1971 auf.²

Öffentliche Aufmerksamkeit erregte die programmatische Verwendung von "Gemeindepädagogik" in der Bundesrepublik durch das Referat E. Rosenbooms "Gemeindepädagogik" (Tutzing, Juni 1973) vor der Konferenz landeskirchlicher Dezenten für Bildung, Erziehung und Unterricht.³ Ohne erkennbaren Bezug hierzu griff E. Heßler in der DDR 1974 den Begriff auf.⁴

Die sich schnell ausbreitende Propagierung von "Gemeindepädagogik" als Konzept in beiden Teilen Deutschlands ist nur von der speziellen kirchlichen und religionspädagogischen Lage der letzten zwanzig Jahre her verständlich. Es emp-

1 K. Foitzik, Gemeindepädagogik. Problemgeschichte eines umstrittenen Begriffs, Gütersloh 1992, 47.

2 S. ebd. 249.

3 Veröffentlicht in: EvErz 26, 1974, 25-40; vgl. auch ders., Gemeindepädagogik eine Herausforderung an die Kirche, in: H. Kratzert, Hg., Leben und Erziehung durch Glauben, Gütersloh 1978, 55 -71.

4 E. Heßler, Zeitgemäße Gedanken über das Verhältnis von Theologie und Pädagogik, unveröffentlichter Vortrag, gehalten 1974 anlässlich des 25jährigen Bestehens des Katechetischen Oberseminars Naumburg; dies., Die Gemeinde und ihre Erziehung, unveröffentlichter Vortrag, gehalten 1975 in Berlin.

fielt sich deshalb, eingangs die - meist nur implizit genannte - Situationsanalyse zu betrachten, die hinter den für die Entwicklung des Begriffs "Gemeindepädagogik" entscheidenden Arbeiten⁵ steht. Dabei treten nämlich die Probleme hervor, denen sich eine situationsbezogene Gemeindepädagogik stellen muß.

Dieses Vorgehen hat auch grundsätzliche methodische Bedeutung. Denn eine sachgemäße Auseinandersetzung mit einer Position ist nur bei Berücksichtigung der ihr jeweils inhärenten Situationsanalyse möglich. Selbst die abstraktesten theologischen Texte rekurren - so sehr dies im Einzelfall hinter Begriffen wie "Wort Gottes", "Offenbarung" o.ä. zurücktritt - auf konkrete, vorthologische Situationsanalysen.

1.1.1. Enno Rosenboom

Es lassen sich vor allem fünf sachlich unterschiedlich wichtige Gesichtspunkte ausmachen, die Rosenboom zur Forderung einer Gemeindepädagogik führen:

- "Die stürmische Entwicklung in der religionspädagogischen Curriculum-Arbeit für den Religionsunterricht der Schule droht ... den kirchlichen Unterricht in der Gemeinde zu überrollen ..."⁶

In der Tat befand sich die bundesrepublikanische Religionspädagogik Anfang der 70er Jahre geradezu in einem Curriculum-Fieber. Ausgelöst wurde es vor allem durch S. B. Robinsohn⁷, der die Ergebnisse der amerikanischen Curriculumforschung vorstellte. In dieser Zeit wurden auch zahlreiche neue Lehrstühle für Religionspädagogik, vor allem an Pädagogischen Hochschulen, geschaffen. Inhaltlich fürchtet Rosenboom, daß eine unreflektierte Übernahme des damals die Pädagogik und die schulische Religionspädagogik

5 Die Kriterien für die Auswahl sind ihre Originalität und Wirkung. Über weitere Diskussionsbeiträge kann man sich umfassend bei Foitzik, Gemeindepädagogik (für die Bundesrepublik: 62-235; für die DDR: 237-330), und speziell für die römisch-katholische Entwicklung bei W. Bartholomäus, Das katechetische Handeln der Kirche - katholische Entwicklung und Spezifika, in G. Adam, R. Lachmann, Hg., Gemeindepädagogisches Kompendium, Göttingen 1987, 87-112, informieren.

6 Rosenboom, Gemeindepädagogik (1974) 28.

7 S.B. Robinsohn, Bildungsreform als Revision des Curriculum, Neuwied 1964.

dominierenden Emanzipationsbegriffs für die Gemeindepädagogik schädlich sei.⁸

- Doch rezipierte die kirchliche Erziehungspraxis - nach Meinung Rosenbooms - die neuen Erkenntnisse der auch sonst sprunghaft expandierenden Pädagogik nur unzureichend. Rosenboom sarkastisch - und in der Folgezeit immer wieder zustimmend zitiert: "Es braucht nur die Hälfte von dem zuzutreffen, was allerorts über die Bildungsgesellschaft gesagt worden ist, um es für schlechterdings unverantwortlich zu halten, wie die 'Gemeindepädagogik' zum Tummelplatz von Dilettanten wird."⁹

- Ausgehend von konkreten Phänomenen wie dem zunehmenden Fundamentalismus von Jugendlichen auf der einen und der erschreckend abnehmenden Bibelkenntnis bei Theologiestudierenden auf der anderen Seite konstatiert Rosenboom: "... daß uns eine Elementarisierung des christlichen Glaubens als Botschaft und Zuspruch nicht mehr gelingen will."¹⁰

- Neben diesen eher allgemeineren Situationsbestimmungen argumentiert der Kieler Theologe auch mit den konkreten Anforderungen aus der Gemeinde: "Die Nötigung zur Entwicklung einer 'Gemeindepädagogik' ergibt sich ... aus der Tatsache, daß die Gemeinde gerade für ihre vielfältigen Aufgaben pädagogisch ausgebildeter Mitarbeiter bedarf."¹¹

In der Tat wuchsen Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre die Aufgaben in den Gemeinden an, die das pädagogische Leistungsvermögen der Pfarrer/Pfarrerinnen überstiegen. So wurde der Ruf nach eigens hierfür ausgebildeten Mitarbeitern/ Mitarbeiterinnen laut.

- Den bisherigen, sich vor allem am Konfirmandenunterricht orientierenden, gemeindepädagogischen Versuchen, die sich im Westen um das Konzept des "konfirmierenden Handelns der christlichen Gemeinde" sammelten, steht Rosenboom skeptisch gegenüber,

8 S. Rosenboom, *Gemeindepädagogik* (1974) 32.

9 Ebd. 35.

10 Ebd. 38.

11 Ebd. 36.

obwohl er sie z.T. selbst mitinitiierte.¹² Die Basis des Konfirmandenunterrichts erscheint ihm als zu schmal für die Begründung einer umfassenden Gemeindepädagogik.¹³

Wie später noch gezeigt wird, ist hier darauf zu achten, daß "konfirmierendes Handeln" im westlichen Teil Deutschlands eine andere, eingengtere Bedeutung hat als im östlichen.¹⁴

1.1.2. Eva Heßler

Fast zur gleichen Zeit wie E. Rosenboom, aber von ihm offensichtlich unbeeinflusst, entwickelte in der DDR E. Heßler den Begriff "Gemeindepädagogik" 1974 und 1975 in zwei, leider nicht veröffentlichten Vorträgen.¹⁵ Den Hintergrund für ihre Überlegungen bildet die "Sozialistische Pädagogik" der DDR, die keinerlei Gesprächsbereitschaft mit Kirche oder Theologie zeigte. Über diese grundsätzliche Schwierigkeit hinaus beschäftigt sich Heßler u.a. mit folgenden drei Problemen:

- In der Pädagogik erscheint ihr besonders die Frage der Bildungsziele offen: "Entweder sind sie überholt, oder überhaupt verächtlich, weil sie einen Zwang ausüben könnten, oder sie widersetzen sich der Verallgemeinerung. Die Pädagogik scheint rich-

12 S. E. Rosenboom, Zur Krise des Konfirmandenunterrichts. Gemeindeaufbau und kirchlicher Unterricht, in: PBI 98, 1958, 413-422; ders., Gemeindeaufbau durch Konfirmandenunterricht, Gütersloh 1962.

13 S. Rosenboom, Gemeindepädagogik (1974) 35 f.

14 S. Papiere des vom DDR-Kirchenbund gegründeten Facharbeitskreises Konfirmation von 1973 und 1976, veröffentlicht in: Chr. Bäuml, H. Luther, Hg., Konfirmandenunterricht und Konfirmation, München 1982, 323-342; vgl. ausführlicher E. Schwerin, Evangelische Kinder- und Konfirmandenarbeit. Eine problemgeschichtliche Untersuchung der Entwicklungen auf der Ebene des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR von 1970-1980, Würzburg 1989.

15 S. Anm. 4; zu Heßlers Ansatz s. ausführlicher J. Henkys, Was ist Gemeindepädagogik?, in: ChL 33, 1980, 286f.; vgl. auch neuerdings E. Heßler, Warum Gemeindepädagogik?, in: E. Schwerin, Hg., Gemeindepädagogik. Lernwege der Kirche in einer sozialistischen Gesellschaft, Münster 1991, 13-29, wo vor allem ihr Anknüpfen an die biblische Weisheitstradition als Grundlage für eine christliche Erziehung deutlich hervortritt.

tungslos herumzutappen, soweit sie nicht, von außen gesteuert, uniform ist. Man redet von einer 'Bildungskrise'.¹⁶

- Dieses Dilemma ist nach Heßler in dem notwendigen sozialen Bezug von Erziehung begründet: "Erziehen kann man nur auf etwas hin, Erziehungsziele ergeben sich aus den Lebensformen einer sozialen Gruppe, Lebensformen sind Ausformungen gemeinsam gelebten Lebens..."¹⁷

Da die Gemeinde eine besondere soziale Größe ist, benötigt sie eine eigene Gemeindepädagogik. Zugleich wächst der Gemeinde hier angesichts der Orientierungslosigkeit der Pädagogik auch eine Aufgabe für die "Polis" zu.¹⁸

- Schließlich wird - wie auch bei Rosenboom - deutlich, daß praktische Erfordernisse nach einer Gemeindepädagogik rufen: "Jeder, der in der Kinder- und Jugendarbeit steht, weiß, daß die gute Hälfte aller Probleme allgemein pädagogische Probleme sind."¹⁹ Deshalb ist auch die Ausbildung entsprechender Fachkräfte voranzutreiben.²⁰

1.1.3. "Arbeitspapier über die Konzeption für die Ausbildung kirchlicher Mitarbeiter im Gemeindedienst"

Bereits im Mai 1973 beauftragte die Synode des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR die Kommission für Ausbildung und die Kommission für Zeugnis und Gestalt der Gemeinde damit, im September 1975 eine Konzeption für die künftige Ausbildung

16 Hektographiertes Manuskript des Vortrags von Heßler (1974), 7f.

17 Hektographiertes Manuskript des Vortrags von Heßler (1975), 2.

18 Vgl. hierzu die Betonung der "pädagogischen Mitverantwortung der Kirchen für die Ziele und Wege von Erziehung und Bildung in unserer Gesellschaft allgemein" durch K.E. Nipkow, *Bildung als Lebensbegleitung und Erneuerung*, Gütersloh 1990, 16.

19 Hektographiertes Manuskript des Vortrags von Heßler (1975), 4.

20 Vgl. Arbeitspapier über die Konzeption für die Ausbildung kirchlicher Mitarbeiter im Gemeindedienst zur Vorbereitung der Synode des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR im September 1975, abgedruckt in: D. Aschenbrenner, K. Foitzik, Hg., *Plädoyer für theologisch-pädagogische Mitarbeiter in der Kirche*, München 1981, 187-215.

kirchlicher Mitarbeiter vorzulegen. Das aus diesem Auftrag entstandene "Arbeitspapier über die Konzeption für die Ausbildung kirchlicher Mitarbeiter im Gemeindedienst"²¹, das die Synode des Kirchenbundes in komprimierter Form 1975 in Eisenach aufnahm²², verwendet bereits selbstverständlich den Begriff "Gemeindepädagogen" und hatte - wie die Resonanz zeigt - große Bedeutung für die zukünftige Entwicklung der Gemeindepädagogik in der DDR.²³ In unserem Zusammenhang ist die dem Konzept zugrundeliegende Analyse der kirchlichen Situation und der kirchlichen Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen aufschlußreich:

- Sehr klar wird erkannt: "Die Kirchen müssen ... theologisch und organisatorisch damit fertig werden, daß die Zahl der Christen in der DDR kleiner wird, die Kirchen ihren gesellschaftlichen Einfluß verloren haben und die Finanzmittel ständig spürbar geringer werden."²⁴
- Spannungen in der Mitarbeiterschaft erschweren die dringend notwendige Reformarbeit. Es wird konstatiert, daß sich "das Fehlen einer tragenden Gemeinschaft unter den Mitarbeitern ... belastend"

21 Für die DDR-Diskussion war wohl die Kurzfassung in: ChL 28, 1975, 270-280, wichtiger, weshalb ich mich im folgenden hierauf beziehe.

22 Abgedruckt in: Aschenbrenner, Foitzik, Plädoyer 216-218.

23 S. z.B. die Beiträge von P. Schicketanz, Zur gemeindepädagogischen Ausbildung, in: ChL 32, 1979, 98-103, und A. Schönherr, Der neue Beruf des Gemeindepädagogen (Gemeindelehrers), in: a.a.O. 103-107, zur Gründung der Evangelischen Ausbildungsstätte für Gemeindepädagogik in Potsdam (September 1979).

Zwar konnten sich viele Anregungen des Kommissionspapiers, vor allem bezüglich der Amtsfrage, nicht durchsetzen und wurden etwa durch die "Gesichtspunkte für die gemeindepädagogische Ausbildung" der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen 1978 (veröffentlicht in: ChL 32, 1979, 104) reduziert (s. genauer zu den ekklesiologischen und kirchenpolitischen Fragen: H. Frickel, Das Verhältnis von Theologie und Pädagogik in der Gemeindepädagogik, in: Schwerin, Gemeindepädagogik 81-83); doch sind in unserem Zusammenhang die hier geäußerten Probleme zu zeigen, die über die konkreten kirchenamtlichen Entscheidungen hinaus Bedeutung haben, wichtig. Zur Ausbildungskonzeption s. den ausführlichen Erfahrungsbericht des Potsdamer Gründungsrektors P. Schicketanz, Gemeindepädagogische Ausbildung in Potsdam, in: Schwerin, a.a.O., 183-221.

24 ChL 28, 1975, 270.

auswirkt.²⁵ U.a. ein Grund hierfür ist die Differenz in der dienstrechtlichen Stellung und die daraus resultierenden Unterschiede im sozialen und ökonomischen Status zwischen Pfarrern/Pfarrerinnen und anderen kirchlichen Mitarbeitern/Mitarbeiterinnen.

Dazu kommt: "Die Erwartungen der Gemeinde an die verschiedenen Mitarbeiter sind stark durch das traditionelle Bild von den kirchlichen Berufen geprägt. Vom Pfarrer wird die Erfüllung einer Vielfalt von Aufgaben erwartet... Die anderen Mitarbeiter im Gemeindedienst - z.B. Gemeindegewerkschaften, Katecheten, Diakone, Kirchenmusiker - werden weitgehend noch immer als Hilfskräfte des Pfarrers angesehen."²⁶

1.1.4. Gottfried Adam

Als erster im universitären Bereich beschäftigte sich G. Adam in seiner Februar 1976 gehaltenen Marburger Antrittsvorlesung mit "Gemeindepädagogik"²⁷. Schon der Untertitel "Erwägungen zu einem Defizit Praktischer Theologie" zeigt, daß man in der Theoriebildung noch nicht weiter vorangekommen war.

Entsprechend dem geringen Zeitabstand zu Rosenbooms Äußerungen überschneidet sich hier manches mit dessen Situationsanalyse: So pflichtet Adam Rosenboom in der Feststellung bei, daß Kirche und Theologie in der pädagogischen Reflexion weit zurückgeblieben seien.²⁸ Auch erachtet er, der sich in seiner eigenen Habilitationsschrift mit der Konfirmandenarbeit befaßte²⁹, mit Rosenboom diese Basis für eine Konstituierung von Gemeindepädagogik als zu schmal.³⁰

Adam erweitert die Situationsanalyse um vier weitere, interessante Momente:

25 Ebd.

26 Ebd. 271; vertiefend behandelt dieses Problem F. Ihmels, Die Situation seminaristisch ausgebildeter Mitarbeiter und das neue Ausbildungskonzept, in: ChL 29, 1976, 17-24.

27 G. Adam, Gemeindepädagogik. Erwägungen zu einem Defizit Praktischer Theologie, in: WuPKG 67, 1978, 332-344.

28 Ebd. 333.

29 G. Adam, Der Unterricht der Kirche. Studien zur Konfirmandenarbeit, Göttingen 1980.

30 Adam, Erwägungen 334.

- Er begründet die auch von Rosenboom beklagte Konzentration der Religionspädagogik auf den schulischen Religionsunterricht tiefergehend. Denn er konstatiert, "daß sich Gemeinden, Kirchen und Theologen weitestgehend auf die Sozialisationsfunktion des Religionsunterrichts in der Schule verlassen haben - bei Überschätzung dessen, was dieser Unterricht in Wahrheit leisten kann."³¹
 - Weiterhin beobachtet Adam exemplarisch auf dem Gebiet der Konfirmandenarbeit zum einen ein hohes Interesse an konkreten gemeindepädagogischen Fragen, das sich in zahlreichen Experimenten äußert; zum anderen übersieht er aber nicht eine gewisse Resignation, die das Fehlschlagen solcher Versuche auslöste. Den Grund hierfür vermutet er in der mangelnden theoretischen Fundierung der Praxis.³²
 - Ferner schätzt der Religionspädagoge die stark kognitive Ausrichtung der Katechetik kritisch ein: "Es könnte sein, daß das Ende einer katechetischen Ära in Sicht kommt, das Ende einer Ära nämlich, die fast ausschließlich den Gesichtspunkt der kognitiven Verarbeitung im Blick hatte."³³
 - Schließlich führen Erkenntnisse aus der vergleichenden Religionspädagogik Adam zur Forderung nach einer Gemeindepädagogik auch in der Bundesrepublik. Adam konstatiert, "daß in allen Teilen der Welt für christliche Gemeinden die Fragen des Lehrens und Unterrichtens Anfang, spätestens jedoch seit Mitte der sechziger Jahre verstärkt anstehen und entsprechende Bemühungen hervorgerufen haben."³⁴
- Konkret weist er auf Versuche in Schweden und in den USA³⁵ und auch auf die Gemeindeaufbauarbeit von Don Massi in Isolotto³⁶

31 Ebd. 333.

32 S. ebd. 334.

33 Ebd. 337.

34 Ebd. 343.

35 S. ebd. 343f.

36 S. ebd. 339.

hin. Insgesamt will Adam hierdurch in Anknüpfung an eine frühere Diskussion das Konzept des "Gesamtkatechumenats" einlösen.³⁷

1.1.5. "Empfehlungen zur Gemeindepädagogik"

Die allmählich auch in den westdeutschen Kirchen anlaufende, grundsätzlichere Diskussion zum Konzept "Gemeindepädagogik" fand kirchenamtlich einen Niederschlag in den von der Kammer der EKD für Bildung und Erziehung vorgelegten "Empfehlungen zur Gemeindepädagogik": "Zusammenhang von Leben, Glauben und Lernen".³⁸

- In Präzisierung einer Beobachtung von Rosenboom verschließen die Verfasser/Verfasserinnen nicht den Blick vor dem "Überlieferungsabbruch".³⁹ Als wesentlicher Grund hierfür wird "die oft beklagte Isolierung der Kleinfamilie"⁴⁰ angegeben, die "die heute anstehenden Erziehungs- und Lebensstilprobleme nicht mehr allein lösen"⁴¹ könne. Diese Situation rufe dringend nach einer integrierenden Gemeindepädagogik, weil die Gemeinde dadurch die Aufgabe eines Ersatzes für Familien bekomme.⁴²
- Weiter moniert das Dokument noch, daß in der Kirche "zu sehr nach Altersgruppen unterschieden gearbeitet wird".⁴³ Dazu kommen jetzt vermehrt Probleme in den Blick, die der gemeindepädagogische Aufbruch selbst wesentlich mitinitiierte und die bereits in

37 S. ebd. 344; vgl. allerdings die kritische Bemerkung von Nipkow, Bildung 40f., der die heutige Problematik einer ungebrochenen Rede vom "Gesamtkatechumenat" markiert: "Das sich an die alte Vorstellung vom Gesamtkatechumenat anlehrende Denkmodell eines gestuften kontinuierlichen Aufbaus, der auf in der Kindheit zu legenden Grundlagen aufruht, ist allein nicht mehr tragfähig. Es ist durch das Modell eines je neuen Anfangs zu jedem Lebenszeitpunkt und an jedem Ort zu ergänzen, ein Modell diskontinuierlicher Vermittlung."

38 Kirchenkanzlei, Hg., Zusammenhang von Leben, Glauben und Lernen. Empfehlungen zur Gemeindepädagogik, Gütersloh 1982.

39 Ebd. 37.

40 Ebd. 26.

41 Ebd. 45.

42 S. ebd. 45.

43 Ebd. 44.

den Überlegungen des DDR-„Arbeitspapiers über die Konzeption für die Ausbildung kirchlicher Mitarbeiter im Gemeindedienst“ begegneten:

- So heißt es: "In den sechziger und siebziger Jahren ... entstanden zum Teil neue Mitarbeitergruppen. Arbeitsfelder und Institutionen wurden ausgebaut, die sich dann zu überregionalen Fachbereichen und Verbänden zusammenschlossen. Ihnen fühlen sich viele Mitarbeiter weit stärker verbunden als der örtlichen Gemeinde und ihrer Mitarbeit."⁴⁴ Auch werden z.T. Rivalitäten auf Grund des unterschiedlichen gesellschaftlichen Status der einzelnen Mitarbeitergruppen beobachtet.⁴⁵ Dazu treten wegen der "unterschiedlichen theologischen Auffassungen oder Frömmigkeitsstile" und der durch die jeweilige Fachrichtung geprägten Sprache Spannungen auf.⁴⁶
- Eng damit hängt die Problematik der überproportionalen Zunahme der hauptamtlichen Mitarbeiter in der Kirche zusammen⁴⁷. Sie vollzog sich nämlich in einer Art negativer Rückkoppelung zu einem nicht geringen Teil auf Kosten des ehrenamtlichen Engagements.

H. Lindner stellt von seinem systemischen Ansatz her fest: "weniger Pfarrer können die Mitarbeiterschaft erheblich mehr herausfordern, selbst etwas zu tun, als viele, dominierende und vielleicht noch dazu uneinige Hauptberufliche."⁴⁸

- Sachlich besonders bedenklich ist, daß die Zunahme an spezialisierten Kräften in der Gemeindepädagogik offensichtlich nichts an dem schon von Rosenboom fast zehn Jahre vorher geäußerten Problem der Verständlichkeit christlichen Glaubens änderte: "Der Sprache des Glaubens gelingt es weithin nicht mehr, die täglichen Erfahrungen der Menschen im 20. Jahrhundert zu durchdringen und für die Verkündigung des Evangeliums transparent werden zu lassen."⁴⁹

44 Ebd. 17.

45 S. ebd. 53.

46 Ebd. 52.

47 S. ebd. 57.

48 H. Lindner, *Glauben im Lebensraum, Konziliare Perspektiven der Ortsgemeinde*, masch. Habil. Hamburg 1993, 66.

49 Kirchenkanzlei, *Zusammenhang* 43.

- Nipkow, der Mitglied der genannten EKD-Kammer war, führt als weiteres Motiv für das Konzept "Gemeindepädagogik" noch an: "die Verstärkung eines Gemeindeaufbaus 'von unten'".⁵⁰

Auch dieser Gesichtspunkt begegnet bereits in dem genannten DDR-Dokument.

1.1.6. Gottfried Adam/Rainer Lachmann

Nur ganz knapp gehen Adam/Lachmann im einführenden Beitrag "Was ist Gemeindepädagogik?" zu dem von ihnen herausgegebenen "Gemeindepädagogischen Kompendium"⁵¹ auf die Situation ein, aus der heraus die Forderung einer Gemeindepädagogik heute Sinn macht. Sie fügen dabei - entsprechend der neueren Zeit - noch zwei für die künftige, an der Gemeindepraxis orientierte Diskussion wichtige Gesichtspunkte hinzu, die aber in der DDR-Diskussion bereits seit längerem begegnen:

- den "zahlenmäßige(n) Rückgang an Kirchenmitgliedern"⁵²
- und eng damit zusammenhängend "die Begrenzung der vorhandenen finanziellen Ressourcen".⁵³

W. Krusche hatte 1975 in einem Vortrag vor der Bundessynode in Eisenach schon im Titel das dadurch aufgeworfene Dilemma benannt: "Die große Aufgabe der kleiner werdenden Gemeinde".⁵⁴

50 K.E. Nipkow, Grundfragen der Religionspädagogik Bd. 3. Gütersloh 1982, 235.

51 G. Adam, R. Lachmann, Hg., Gemeindepädagogisches Kompendium, Göttingen 1987, 13-54.

52 Ebd. 43.

53 Ebd.

54 W. Krusche, Die große Aufgabe der kleiner werdenden Gemeinde, in: ChL 29, 1976, 9-17; s. näher hierzu Foitzik, Gemeindepädagogik 262-264.

1.1.7. Zusammenfassung

Insgesamt ergeben sich aus den hier exemplarisch zitierten Beiträgen folgende Gesichtspunkte, die zur Forderung nach und dann der institutionellen Verankerung von Gemeindepädagogik führten:

- Die Bedeutung des Sozialraums Gemeinde für pädagogische Prozesse nimmt angesichts des die religiöse Sozialisation direkt betreffenden Funktionswandels der Familie und der begrenzten Reichweite von Religionsunterricht zu. Eine zu stark kognitive Ausrichtung der Lernprozesse und die weit verbreitete Trennung von Gemeindegruppen nach Alter, Geschlecht o.ä. erscheinen von daher problematisch.

- Zu Beginn der Diskussion stand die Erkenntnis, daß die pädagogische Ausbildung der kirchlichen Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen, vor allem der Pfarrer/Pfarrerinnen, den modernen Anforderungen und Aufgaben nicht genügt.

Doch resultieren aus der Einrichtung gemeindepädagogischer Stellen neue Probleme: Die spezialisierten Dienste und entsprechenden Ausbildungsgänge verschärften das Problem der "Versäulung", also der Isolation einzelner gemeindepädagogischer Handlungsfelder anderen Aktivitäten der Gemeinde gegenüber.

- Unübersehbar treten Rivalitäten zwischen den Mitarbeitergruppen hervor. Es besteht eine Kluft zwischen den dienstrechtlich, statusmäßig und ökonomisch gut ausgestatteten Pfarrern/Pfarrerinnen und den anderen kirchlichen Mitarbeitern/ Mitarbeiterinnen.

- Dazu führte die zunehmende Professionalisierung in einem Nebeneffekt zur Verdrängung ehrenamtlicher Mitarbeit.

- Schließlich beginnen die zurückgehende Zahl der Kirchenmitglieder und die zumindest mancherorts schwierigere finanzielle Situation den gemeindepädagogischen Aufbruch zu gefährden.

Bewußt unterscheide ich hier nicht zwischen Einsichten, die in der DDR und anderen, die in der Bundesrepublik gewonnen wurden. Denn zum einen hat sich die Sonderproblematik der DDR-Gemeindepädagogik, nämlich die Auseinandersetzung mit der "Sozialistischen Pädagogik", durch die politische Wende erledigt. Der Beitrag der Kirche zur allgemeinen bildungspolitischen Diskussion kann jetzt offen eingebracht werden.

Zum zweiten ist das Sonderthema der bundesrepublikanischen Diskussion, die Frage nach dem Zusammenhang gemeindepädagogischer und auf Schule bezogener Unternehmungen durch die (weitgehende) Einführung des Religionsunterrichtes in den neuen Bundesländern allgemein wichtig geworden. Ja, sie ist in den Gebieten, in denen die Christenlehre über die Gemeinde hinaus Bedeutung hat, von besonderer Brisanz.

Drittens fällt bei einem Vergleich der gemeindepädagogischen Anfänge in der DDR und der Bundesrepublik eine z.T. verblüffende Gleichzeitigkeit auf. Offensichtlich rühren die Probleme, die zum Lautwerden des Themas "Gemeindepädagogik" führten, tiefer als die ideologisch-politischen Unterschiede beider deutschen Staaten. Letztlich geht es um eine verantwortete Transformation christlichen Glaubens in der Moderne.⁵⁵

Die genannten Gesichtspunkte können bei der Behandlung der einzelnen gemeindepädagogischen Handlungsfelder zugleich Kriterien für die Beurteilung von Konzepten und Impulse für handlungsorientierende Überlegungen sein. Denn diese Problemkreise müssen offensichtlich in der konkreten gemeindepädagogischen Praxis bearbeitet werden. Allerdings fällt bei ihnen die Dominanz der den Status und die Arbeit von Mitarbeitern/Mitarbeiterinnen thematisierenden Fragen auf. Sie hängt wohl damit zusammen, daß die Diskussion um Gemeindepädagogik in beiden Teilen Deutschlands von Anfang an stark auf Ausbildungsfragen bezogen war, und daß sie auch sehr schnell zu institutionellen Konsequenzen im Ausbildungsbereich führte, nämlich zur Einrichtung der Evangelischen Ausbildungsstätte für Gemeindepädagogik in Potsdam und zur Errichtung von evangelischen Fachhochschulen im Bundesgebiet. Ein Blick auf die theologischen Perspektiven, die der Begriff "Gemeinde" eröffnet, wird diese Einseitigkeit korrigieren.

55 Demgegenüber scheint mir die Bedeutung der differenten aktuellen Ausgangsposition Anfang der 70er Jahre, auf die Foitzik aufmerksam macht, erheblich geringer: "Während in der Bundesrepublik der Wunsch nach einer Gemeindepädagogik wesentlich dadurch bedingt war, daß die Religionspädagogik sich zu wenig um pädagogische Prozesse in der Gemeinde kümmerte und sich einseitig dem Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen widmete, wurde in der DDR Gemeindepädagogik gerade umgekehrt dadurch motiviert, daß die Katechumenatstradition in der Gefahr stand, sich zu sehr auf die innergemeindlichen Prozesse zu konzentrieren und damit die Ghettoisierung der Kirchen zu fördern." (Gemeindepädagogik 241)

Methodisch tritt hier die horizontenerweiternde Bedeutung biblischer Perspektiven in der gemeindepädagogischen Theoriebildung hervor.

1.2. Gemeindeverständnis bei "Gemeindepädagogik"

In der neueren Diskussion zur Gemeindepädagogik sind Unsicherheiten im Gemeindeverständnis unübersehbar. Neben grundsätzlichen ekklesiologischen Fragen ist vor allem das Verhältnis von Gemeinde zur herkömmlichen Parochie unklar.

Während z.B. - ohne weitere Reflexion - Adam/Lachmann im Eingangskapitel ihres Gemeindepädagogischen Kompendiums konstatieren: "Trotz anderer Formen christlicher Gemeinde bleibt die Gemeinde vor Ort der wesentlichste Platz für die Praxis christlichen Lebens und Glaubens. Kirche wird über die Gemeinde zugänglich und erfahrbar"⁵⁶, akzentuiert der katholische Religionspädagoge W. Bartholomäus in seinem in demselben Kompendium erschienenen Beitrag "Das katechetische Handeln der Kirche - katholische Entwicklung und Spezifika" anders: "Die Katechese der Kirche geschieht in der Gemeinde. Das ist nicht nur ... die Gemeinde vor Ort, sondern auch die je gegebene Gemeinde. Katechese liegt also nicht auf der Ortsgemeinde fest, sondern sie geschieht auch da, wo an anderen Orten, wie kirchlichen Bildungsstätten oder Akademien, Gemeinde entsteht."⁵⁷

Wegen der großen Bedeutung des Gemeindeverständnisses für die Gemeinde-Pädagogik muß dieser Begriff genauer untersucht werden, um mögliche Engführungen oder Verzerrungen, die ja unmittelbar den Gegenstandsbereich der Gemeindepädagogik betreffen, zu vermeiden. Dazu ziehe ich sprachgeschichtliche, exegetische, historische und theologische Erkenntnisse heran, wobei die Gemeindeaufbau-Diskussion viel wichtiges Material bereitstellt.

1.2.1. Zum Begriff "Gemeinde"

Wie auch sonst oft macht die sprachgeschichtliche Analyse auf eine zwar weit verbreitete, aber erst recht spät eingeführte Verkürzung im heutigen Bedeutungsgehalt aufmerksam.

56 Adam, Lachmann, Gemeindepädagogik 43.

57 Bartholomäus, Handeln 99.

Chr. Möller stellt die wichtigsten sprachgeschichtlichen Erkenntnisse knapp zusammen: "Das Wort 'Gemeinde', das vom Adjektiv 'gemein' abgeleitet ist, gehört mit dem griechischen Wort κοινωνία (Gemeinschaft; Gemeinschaftsbesitz) und dem lateinischen Wort *communio* ... zu dem gleichen indogermanischen Sprachstamm ... Es hat in der deutschen Sprache eine vielfältige Bedeutung, die vom Gemeindegrund, Gemeindegebiet, Gemeinderecht bis zur Gemeinschaft und den Gemeindegliedern u.a. reicht. Die Bedeutung von Gemeindegrund ... ist 'dem Ursprung des ganzen Wortes 'Gemeinde' ... am nächsten, wenn sie ihn nicht selber darstellt'... 'Die Gemeine' konnte ebenso der Gemeindeplatz heißen, auf dem sich das Gemeindeleben abspielte und 'gemeine gehalten' wurde. Der Begriff 'Gemeinde' übertrug sich dann auch auf die Menschen, die Anteil am Gemeindegrund haben und dadurch zur Gemeinschaft werden ... Die Worte 'Gemeinde' ebenso wie 'Gemeinschaft' hatten also ursprünglich einen sachlichen Sinn und meinten 'eine soziale Einheit auf einem bestimmten Boden, also eine eigentliche Lokalgruppe' ... Die Einengung von 'Gemeinde' und vor allem 'Gemeinschaft' auf einen rein personalen Sinn vollzog sich im 19. Jh. und ließ oft in Vergessenheit geraten, daß Gemeinde im strengen Sinn ihrer lokalen Bedingtheit Orts-Gemeinde ist und die Gesamtheit derer umfaßt, 'die etwas zu gesamter Hand gemeinsam haben'"⁵⁸

Das rein bzw. vorwiegend personale Verständnis von "Gemeinde" ist also eine problematische Bedeutungsreduktion, weil es den politisch-öffentlichen Aspekt, im gemeindepädagogischen Bereich die "pädagogische Mitverantwortung der Kirchen für Ziele und Wege von Erziehung und Bildung in unserer Gesellschaft allgemein"⁵⁹, ausblendet.

1.2.2. Ekklesia im Neuen Testament

Die urchristliche Gemeinde erfaßte - wie besonders deutlich die paulinischen Briefe zeigen - vorzüglich im Begriff Ekklesia ihr Selbstverständnis. So hieß im späteren Hellenismus eine "provinziell-monarchische Volksversammlung". Das hellenistische Judentum bezeichnete mit ihm "statt der vom (Stadt-) König einberufenen Volksversammlung, die kultische ἐκκλησία Jahwes... Von daher verstand sich die christliche Gemeinde als Volksversammlung ἐν Χριστῷ".⁶⁰ Paulus hob das christologische Fundament von "Ge-

58 Chr. Möller, Art. Gemeinde, in: TRE Bd. 12, 1984, 316f.

59 Nipkow, Bildung 16.

60 Möller, Gemeinde 317f.

meinde" deutlich dadurch hervor, daß er die Gemeinde als "Soma tou Christou" bezeichnete: "In der Taufe geschieht Eingliederung in die Gemeinschaft des Leibes Christi, während im Herrenmahl die Gemeinschaft des Leibes Christi je neu empfangen und bestätigt wird."⁶¹ Das beim Apostel zu beobachtende Nebeneinander von "Ekklesia" als Bezeichnung für eine einzelne örtliche Versammlung und für die Gesamtheit von Christen weist darauf hin, daß die in Taufe und Abendmahl vollzogene Gemeinschaft des Leibes Christi konstitutiv für das Ekklesia-Verständnis ist. Sogar kleinste Verbände wie Hausgemeinden (Phlm 2) galten ihm als Ekklesia im vollen Sinn.

Diese biblische Weite des Begriffs problematisiert zum einen ein auf unmittelbare soziale Beziehungen reduziertes Verständnis von Gemeinde und stellt den Begriff in einen weiten ökumenischen Horizont; zum anderen erweist sie auch die thematische Dominanz der hauptamtlichen Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen in der Gemeindepädagogik-Diskussion als einseitig.⁶² In Aufnahme des Begriffsursprungs formuliert: Das, was im allgemeinen Sprachgebrauch der Gemeindegrund war, ist im christlichen Verständnis Jesus Christus, der erst Gemeinde in ihren unterschiedlichen Formen konstituiert.

Allerdings wäre es biblisch verfehlt, sich im Gemeindeverständnis auf die Sakramente und die Predigt als die einzigen Grundlagen von Gemeinde zurückzuziehen. Dabei übersähe man nämlich die ethische Ausrichtung der Verkündigung und die ethischen Inhalte von Taufe und Herrenmahl.⁶³

P. Stuhlmacher macht hier zu Recht auf eine gewisse Schwäche des ansonsten die biblischen Perspektiven in großer Klarheit formulierenden Kirchenverständnisses der Confessio Augustana aufmerksam. Denn das Bekenntnis nennt den im Neuen

61 Ebd. 318.

62 Vgl. sehr pointiert Heßler, Gemeindepädagogik 14: "Die mündige Gemeinde kann gegebenenfalls, wenn auch ungern, ohne den Pfarrer auskommen, der Pfarrer aber nicht ohne Gemeinde." Entsprechendes ließe sich generell für hauptamtliche Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen sagen.

63 S. z.B. zu Paulus W. Schrage, Ethik des Neuen Testaments, Göttingen 1982, 164-166.

Testament oft durch Rekurs auf die Taufe begründeten "zeichenhaften Gehorsam" der Gemeindeglieder nicht ausdrücklich.⁶⁴

1.2.3. Historische Entwicklung von "Gemeinde"

Die heute weithin anzutreffende Identifizierung von Gemeinde und Pfarrbezirk, die das christologische Fundament und die ökumenische Weite von Gemeinde zu verdunkeln droht, ist das Ergebnis eines langen geschichtlichen Prozesses. Schon im Neuen Testament sind erste Versuche zu beobachten, Gemeinde in eine organisatorische Struktur zu bringen, wobei sich erst langsam eine gemeinsame Tendenz herausbildet. Die bald beginnenden dogmatischen Auseinandersetzungen (vor allem mit gnostischen Lehren und dem Montanismus) förderten die Herausbildung des monarchischen Episkopats, also des Vorrangs des Bischofs. Er hatte die Aufgabe, über die rechte Lehre zu entscheiden und die Gemeinde zu leiten. Dadurch daß ihm auch das Taufrecht vorbehalten blieb, kam es - in allerdings regional unterschiedlich ausgeprägter und gestalteter Weise - bei wachsender Zahl von Christen zu einem System von Großpfarreien mit Taufkirchen. Um sie herum lagerten sich kleinere, territoriale Einheiten, die sog. Parochien, an, die streng auf den Bischof bezogen waren. Nur langsam erlangten die Leiter der Parochien größere Selbständigkeit. So übertrugen ihnen die Bischöfe ab dem 5. Jh. immer häufiger das Taufrecht, behielten sich aber das Recht zu einer immer wichtiger werdenden Handlung, der Firmung, vor. Seit dem frühen Mittelalter begann sich die Lage durch die Entstehung des Eigenkirchenwesens zu verändern. Diese im Westen seit dem 8. Jh. voll entwickelte Organisationsstruktur besagt zunächst, "daß dem Eigentümer der Kirche diese mit ihrem gesamten Zubehör an Grundstück und Einkünften als Sondervermögen zustand."⁶⁵ "Dem Bischof oblag nur das Recht, die Konsekration der Eigenkirche vorzunehmen, welche er bei aus-

64 S. P. Stuhlmacher, Schriftauslegung in der Confessio Augustana, in: KuD 26, 1980, 206.

65 P. Landau, Art. Eigenkirchenwesen, in: TRE Bd. 9, 1982, 400.

reichender Ausstattung nicht verweigern durfte.“⁶⁶ Finanziert wurden diese Kirchen nebst Pfarrer, der z.T. sogar unfrei war, durch den Zehnten der im Pfarrbezirk wohnenden Besitzer von Grundstücken. Dazu war die Erstellung von Zehntregistern notwendig, was - wegen der finanziellen Unterhaltung der Kirche und des Pfarrers - eine scharfe Abgrenzung der Pfarreien voneinander erforderte. Mittelpunkt einer solchen Parochie war wiederum die Kirche, in der der Taufbrunnen stand.

„Der seit dem 8. Jh. fest begründete Pfarrzwang tat ein Übriges, um die Gemeinde in die Grenzen ihrer Parochie zu bringen. Der Pfarrer mußte vor Beginn des Gottesdienstes fragen, ob Fremde anwesend seien, um Orts- und Gemeindefremde von der Messe fernzuhalten. Nur Durchreisenden war eine Ausnahme gestattet.“ Bis zum heutigen Tag gilt: „Jeder Getaufte ist durch seinen Wohnsitz Glied einer Pfarrei, die als territoriales Glied einer Diözese definiert wird.“⁶⁷

Allerdings gab es bereits im Mittelalter Gegenströmungen. Die Mönchsbevægung kann als eine Gemeindeformbevægung verstanden werden. Reformprediger und ihre Orden bildeten um sich Personal- und Klostergemeinden. Doch setzten sich solche Ansätze letztlich nicht gegen das bis heute in der westlichen Christenheit gültige Parochialsystem durch. Auch die Reformation nahm diese Gegenbevægungen nicht auf, denn sie löste - aus theologischen Gründen - die Klöster und Orden auf. Das z.B. in Confessio Augustana Art.7 formulierte Kirchenverständnis mit der Heraushebung von Lehre des Evangeliums und Sakramentspendung führte sogar zu einer noch stärkeren Aufwertung der Parochien. Dazu kam, daß sich keine Bischöfe dauerhaft zum neuen Glauben bekannten und deshalb die das Parochialsystem grundsätzlich begrenzende Diözesanverfassung im Bereich der reformatorischen Kirche an Gewicht verlor.⁶⁸

Schließlich bewirkte die Tatsache, daß viele Täufer als Wanderprediger unterwegs waren, indirekt eine weitere Stabilisierung

66 Ebd. 401.

67 Möller, Gemeinde 320.

68 Auch in der heutigen gemeindepädagogischen Diskussion scheint manchmal - wie z.B. in der S. 17 zitierten, unterschiedlichen Akzentuierung des Gemeindeverständnisses bei Adam/Lachmann und Bartholomäus - diese konfessionelle Differenz beobachtbar.

der Parochie im reformatorischen Bereich.⁶⁹ In den reformierten Gemeinden verstärkte das Anliegen der Kirchenzucht die Tendenz zur Verabsolutierung dieser Organisationsform.

"Die visitatio domestica und Handhabung des 'kleinen Banns' - d.h. der Exkommunikation und notfalls der Verweigerung des Begräbnisses - erforderten übersehbare Verhältnisse und mußten das Parochialsystem in idealem Licht erscheinen lassen."⁷⁰ Noch bis in dieses Jahrhundert kam es auch in lutherischen Gemeinden zu sehr unerfreulichen Formen der "Kirchenzucht".⁷¹

Die Auflösung der konfessionell geschlossenen Territorien milderte die Strenge der Parochialgliederung, weil Pfarrkinder und Wohnbevölkerung nicht mehr identisch waren. Im 19. Jh. kam - wohl nicht zuletzt durch F. Schleiermacher - die sog. "Personalgemeinde" auf, "die sich um einen bedeutenden Prediger sammelte, von dem sie sich angesprochen fühlte".⁷² Ein Grund hierfür ist in dem rapiden Anwachsen der Großstädte mit der daraus folgenden, wachsenden Unübersichtlichkeit der Gemeinden zu suchen. Davon hoben sich die Personalgemeinden ab, in denen die Person des jeweiligen Predigers persönliche Beziehungen ermöglichte. Zwar führten Reformvorschläge, zuerst und mit Nachdruck von E. Sulze vorgetragen⁷³, zur Verkleinerung der großstädtischen Gemeinden. Aber erst der Kirchenkampf stärkte die Stellung der Kirchengemeinden nachhaltig. "Die Not, daß die Kirchenleitungen weithin von Deutschen Christen besetzt waren, wurde für die Bekennende Kirche zur Tugend, indem sie die Gemeinde neu als Kirche entdeckte."⁷⁴ Die daraus resultierende Betonung der Parochie als der "eentlichen" Gemeinde bestimmte auch die Zeit nach dem 2. Weltkrieg.

Gegen diese Überbetonung der Parochie erhob sich dann in den 60er Jahren auf dem Hintergrund des zurückgehenden Gottes-

69 S. G. Holtz, Die Parochie, Gütersloh o.J. 23f.

70 Ebd. 24.

71 S. ebd. 25.

72 Möller, Gemeinde 323.

73 S. z.B. E. Sulze, Die evangelische Gemeinde, Gotha 1891; ders., Die Reform der evangelischen Landeskirchen nach den Grundsätzen des neueren Protestantismus, Berlin 1906.

74 Möller, Gemeinde 325.

dienstbesuches und aus ökumenischer Perspektive Protest.⁷⁵ Zudem schwächten die erhebliche Mobilität bei den Arbeitnehmern/Arbeitnehmerinnen voraussetzende Industrialisierung in der Bundesrepublik sowie die Neubau-Stadtentwicklung und die Zusammenlegung landwirtschaftlicher Betriebe in der DDR die Bedeutung der Parochie erheblich. Es wurde unübersehbar, daß viele Menschen nicht mehr nur an einem Ort, sondern in einer "Region" leben. Sie wohnen, arbeiten und verbringen ihre Freizeit an verschiedenen Plätzen, die aber bei den meisten in einem ähnlichen, weiteren räumlichen Zusammenhang stehen.⁷⁶ Aus dieser Einsicht folgte eine Aufwertung der "Region" in der kirchlichen Planung. Vor allem entstanden vermehrt überparochiale Pfarrstellen, mit denen die Kirche dem modernen Lebensstil entsprechende Angebote machen wollte. Doch erfüllte dieser Aufbruch nur wenig die in ihn gesetzten Hoffnungen. Der Zusammenhang der neuen Stellen mit den traditionellen Ortsgemeinden blieb ungeklärt, und es wurde die große Bedeutung des Wohnortes für die Lebensgestaltung und das Lebensgefühl der meisten Menschen zu gering eingeschätzt.

Dazu kam - in der DDR wohl noch stärker ausgeprägt - die ökumenisch vermittelte Einsicht in die Bedeutung von kleinen christlichen Dienstgruppen bzw. Initiativen. Allerdings sollten sie - im Unterschied zu den Empfehlungen ökumenischer Texte - nicht im Bereich der Arbeit und der gesellschaftlichen Organisationen, sondern im Wohngebiet angesiedelt werden. "Ihnen (sc. kleinen Gemeinschaften, die zehn bis zwanzig Menschen umfassen, C.G.) geht es um Solidarität mit den Menschen, die mit der etablierten Kirche nichts mehr anzufangen wissen. Sie wollen sie nicht dorthin zurückholen, sondern mit ihnen nach dem Evangelium leben. Dar-

75 S. z.B. H.J. Margull, Hg., *Mission als Strukturprinzip*, Genf 1965; vgl. Chr. Möller, *Lehre vom Gemeindeaufbau* Bd. 1, Göttingen 1987, 71-75; R. Deegen, *Gemeindeerneuerung als gemeindepädagogische Aufgabe. Entwicklungen in den evangelischen Kirchen Ostdeutschlands*, Münster u.a. 1992, 17-32.

76 Sehr anschaulich H. Stroh, *Gemeinde in der Raumschaft*, in: E. Müller, H. Stroh, Hg., *Seelsorge in der modernen Gesellschaft*, Hamburg 1961, 244 ff.; vgl. die knappe Darstellung der Diskussion um das Territorialprinzip in der römisch-katholischen Kirche bei E. Jünemann, *Gemeinde und Weltverantwortung*, Würzburg 1992, 130-142.

aus ergeben sich naturgemäß neue Formen der Gemeinschaft und der Frömmigkeit. Aber es gibt dafür kein vorgefertigtes, allgemeingültiges Konzept. Sicher ist nur, daß die traditionelle Kirchlichkeit dafür kein Modell mehr ist. Denn die Distanzierung von der Welt, die für sie charakteristisch geworden ist, wollen die missionarischen Gruppen gerade überwinden.⁷⁷ Dabei müssen solche Gruppen auf die Ebene der Raumschaft bezogen werden. Allerdings scheint ihre Ausstrahlung recht begrenzt zu sein.

"Mancherorts hat sich in den Gemeinden gezeigt, daß die neuen missionarischen Gruppen der Gemeindereform in Hauskreisen u.a. bei aller angestrebten Offenheit für den anderen gegen ihre Absicht konventikelhaft zu werden drohten. Gelegentlich bewirkten sie, was sie eigentlich verhindern wollten. Ihre bürgerlich-stadtkulturellen Prägungen konnten sie nur selten überwinden. Sie stehen darin deutlich in der Tradition protestantischer Wort-Kultur, in der Emotionales und Nonverbales, Schweigen, Spiel und Bild, Ritus und Symbol wenig interessieren."⁷⁸

Zusammengefaßt weisen die eben kurz dargestellten historischen Perspektiven darauf hin, daß es entsprechend den verschiedenen Umständen und Anforderungen zu unterschiedlichen Gemeindeformen kam. Von den neutestamentlichen Perspektiven zur Gemeinde, bei denen neben der konkreten Gemeinschaft auch die Ökumene im alle Getauften umfassenden Sinn gleichberechtigt steht, und von den sozialempririschen Erkenntnissen zur Mobilität heutiger Menschen her, erscheint die das kirchliche Leben weithin prägende Fixierung auf die Ortsgemeinde zu einseitig. Sie muß relativiert werden, d.h. in Beziehung zu den umfassenderen biblischen (Ökumene) und empirischen Erkenntnissen (Mobilität) gesetzt werden.

Doch ist noch, um den Gegenstandsbereich der Gemeindepädagogik zu präzisieren, die Frage nach den inhaltlich-sachlichen Konstitutiva von Gemeinde zu beantworten.

77 W. Ratzmann, *Missionarische Gemeinde*, Berlin 1980, 202, zitiert hier die nur maschinenschriftlich vorliegende, mir nicht zugängliche Arbeit von H. Zeddies, *Missionarische Gruppen als Zeichen der kommenden Welt Gottes*, 1971.

78 Degen, *Gemeindeerneuerung* 56.

1.2.4. Theologische Einsichten in die Grundlagen von Gemeinde

Beim Versuch, systematisch die Konstitutiva von Gemeinde zu bestimmen, stößt man auf das Problem der begrifflichen Unterscheidung von Kirche und Gemeinde in der Umgangssprache. Diese Differenzierung hat zwar kein eigentlich theologisches Gewicht, ist aber so verbreitet, daß sie eine Klärung erfordert, um zu einem eindeutigen Sprachgebrauch zu kommen. Chr. Möller versucht in überzeugender Weise "aus der Not der doppelten Begrifflichkeit ... die Tugend einer Komplementarität von Gemeinde und Kirche zu entwickeln." "Im Begriff 'Kirche' kommt die rechtliche, institutionelle, geschichtliche und räumliche Gestalt ... der christlichen Gemeinde zur Sprache; im Begriff 'Gemeinde' kommt die personale, als Versammlung und Gemeinschaft im Evangelium sich erigende, lokal begrenzte Gestalt von 'Kirche' zur Sprache."⁷⁹ Er verwendet hier also einen weiteren und einen engeren Begriff von "Gemeinde". Damit ist in guter Weise sowohl einem spirituellen als auch einem institutionellen Mißverständnis gewehrt. Denn weder der engere noch der weitere Gemeindebegriff können voneinander getrennt werden. Allerdings muß hinzugefügt werden, daß zu einem theologischen Verständnis von Gemeinde auf jeden Fall die Einheit im umfassend ökumenischen Sinn gehört. Die in diesem Buch aus pragmatischen Gründen vollzogene Konzentration auf die evangelischen Kirchen und Gemeinden in Deutschland ist von daher eine nicht unbedenkliche Engführung. Sie erscheint aber unumgänglich, wenn nicht die für praktisches Handeln unverzichtbare Konkretion verloren gehen soll.⁸⁰

Die folgenden Überlegungen zu den sachlichen Grundlagen von Gemeinde umfassen sowohl Kirche als auch Gemeinde im engeren

79 Möller, Gemeinde 317.

80 Wohin ein Ausblenden der Gemeindegewirklichkeit vor Ort führen kann, läßt sich an der Gemeindeerneuerungsbewegung der 60er Jahre studieren (vgl. Degen, Gemeindeerneuerung 33-72); vgl. auch die grundsätzlichen Überlegungen zur Bedeutung des konkreten Raums bei V. Drehsen, Die Gemeinde der Gemeindepädagogik, in: R. Degen, W.-E. Failing, K. Foitzik, Hg., Mitten in der Lebenswelt. Lehrstücke und Lernprozesse zur zweiten Phase der Gemeindepädagogik, Münster 1992, 103-113.

Sinn. Dabei kommt es der Gemeinde vor allem zu, diese ihre Kennzeichen für die Menschen unmittelbar erfahrbar zu machen, für die Kirche stellt sich vor allem die Aufgabe, den institutionellen Rahmen bereitzustellen, innerhalb dessen sich Gemeinde ereignen kann.

Durch die Hinzufügung von "vor allem" soll deutlich gemacht werden, daß es hier keine strikte Trennung gibt; denn: Es kann keine Gemeinde ohne einen gewissen rechtlichen, institutionellen, geschichtlichen und räumlichen Rahmen existieren; und es ist keine Kirche ohne jegliche Versammlung, Gemeinschaft und personale Begegnung vorstellbar.

In elementarer Weise stellte Melanchthon im 7. Artikel der Confessio Augustana die Verkündigung des reinen Evangeliums und die rechte Sakramentsspendung als die zentralen Kennzeichen von Gemeinde heraus. Allerdings handelt es sich hierbei - entsprechend dem Gesamtcharakter des Augsburger Bekenntnisses als einer auf ökumenischen Konsens hin zielenden Schrift - nicht um eine erschöpfende Definition von Kirche. Ein solches Mißverständnis führte - unterstützt durch die immer noch häufig anzutreffende (exklusive) Gleichsetzung von Evangeliumsverkündigung mit der Sonntagspredigt - zu einer Verabsolutierung der Parochie und gleichzeitig bei einem nichtbiblischen, eng-rituellen, punktuellen Verständnis der Sakramente zu einer Ausklammerung des ethischen Bereichs. Die Lektüre der Schriften Luthers macht schnell deutlich, daß solche Reduktion keinesfalls reformatorisch ist.

So zählt der Wittenberger Reformator in seiner Schrift "Wider Hans Worst" (1541) zehn Kennzeichen von Kirche auf⁸¹, um die Kontinuität seines Denkens mit der Alten Kirche zu beweisen:

1. Hl. Taufe,
2. Hl. Sakrament des Altars,
3. Gebrauch der Schlüssel (Sündenvergebung),
4. Predigtamt und Gotteswort,
5. Apostolisches Symbol,
6. Vaterunser, Psalmen,
7. Ehrung der weltlichen Herrschaft,
8. Hochschätzung des Ehestandes,
9. Leiden,
- 10 Dulden.

81 WA 51, 469ff.

Im weiteren betont Luther, daß auch diese - in einem quasi elften Punkt noch das Fasten behandelnde - Aufzählung unvollständig sei.

Demnach muß die soteriologische, also auf das Heilsereignis in Christus bezogene Konzentration des reformatorischen Gemeindeverständnisses keinesfalls eine ethische Reduktion als Preis haben. Im Sinne einer normativen Bestimmung ergibt sich so: *Gemeinde ist der Zusammenschluß der Getauften und am Tisch des Herren Kommunizierenden, die entsprechend dem in Taufe und Herrenmahl Geschenkten, den hieraus folgenden ethischen Konsequenzen und dem in der Heiligen Schrift bezeugten Zu- und Anspruch Gottes zu leben versuchen.*

Diese grobe inhaltliche Bestimmung von Gemeinde ist aber in sich uneinheitlich. Während vor allem das Getauft-Sein objektiv erfassbar ist, sind die anderen Elemente eher Intentionen als Beschreibungen. Genau in dieser Spannung zwischen Beschreibung und Intention liegt der wissenschaftstheoretische Ort der Gemeindepädagogik. Gemeindepädagogische Überlegungen konfrontieren die empirisch vorfindliche Realität - z.B. geringer Gottesdienstbesuch, kein Unterschied zwischen Getauften und Ungetauften in ethischer Hinsicht, geringe Abendmahlsteilnahme usw. - mit den durch die Heilige Schrift bezeugten und in den Sakramenten vorgriffsweise erfahrbaren Perspektiven und versuchen - dies sei im Vorgriff zum in 1.3. Entfalteten gesagt - pädagogisch durch die Bearbeitung dieser Spannung einen Beitrag zu den Bildungsbemühungen der Gesellschaft zu leisten.

Die von Adam/Lachmann vorgeschlagene, gemeindepädagogische Integrationsformel "Kommunikation des Evangeliums"⁸² erscheint mir demgegenüber zu allgemein und in bestimmter Hinsicht problematisch. Denn bei dieser auf Überlegungen E. Langes zurückgehenden Wendung droht die zentrale Bedeutung der Sakramente für ein biblisch orientiertes Gemeindeverständnis verloren zu gehen, eine gerade auch unter pädagogischem, d.h. einem an der Bildung des ganzen Menschen interessierten Blickwinkel gefährliche Tendenz.

82 Adam/Lachmann, Gemeindepädagogik 21-31.

1.3. Pädagogikverständnis bei "Gemeindepädagogik"

Da die Bedeutung der Pädagogik für die Gestaltung von Gemeinde theologisch nicht unumstritten ist, muß in einem ersten Durchgang kurz die Kritik an einer "Pädagogisierung" der Religionspädagogik als der umfassenden Theorie kirchlicher, christlicher und religiöser Bildung bedacht werden. Danach versuche ich den Bildungsbegriff als ein mögliches pädagogisches Fundament für Gemeindepädagogik darzustellen.

1.3.1. Umstrittene Pädagogik

Bei den vor allem die Gemeindekonzeption der DDR-Kirchen in den 60er Jahren prägenden Reformvorschlägen, die sich um die Begriffe der "Kirche für andere" und der "Haushalterschaft" gruppierten, fehlte die pädagogische Dimension weitgehend.

"Weithin hat die Pädagogik in ihnen lediglich die Methoden und Verfahrensweisen zur Verfügung zu stellen, mit denen normative Konzepte 'adressatengerecht' umgesetzt werden sollen. Ein eigenständiges, didaktisch reflektiertes Mitspracherecht ist unterentwickelt."⁸³

Könnte man diesen Sachverhalt noch als Konsequenz aus staatlich verordnetem Ausschluß der Kirche und der Theologie aus der öffentlichen Erziehungs- und Bildungsdiskussion in der DDR verstehen, machen Stimmen von im westlichen Teil Deutschlands wirkenden Theologen auf innertheologische Gründe für die Ausblendung der Pädagogik aus der Gemeindeftheorie aufmerksam.

Typisch ist das folgende Votum von E. Jüngel: "Die Kirche ist jedenfalls erst in zweiter Linie eine Lerngemeinschaft und sollte sich von der Diktatur der Pädagogik, unter der sie zur Zeit zweifellos steht oder vielmehr von einem Lernziel zum anderen hastet, entschlossen freimachen."⁸⁴

83 Degen, *Gemeinderneuerung* 70.

84 E. Jüngel, *Anfechtung und Gewißheit des Glaubens oder wie die Kirche wieder zu ihrer Sache kommt*, München 1976, 33; vgl. auch G. Sauter, *Zur theologischen Revision religionspädagogischer Theorien*, in: *EvTh* 46, 1986, 127-147.

Das Mißtrauen gegenüber der "Pädagogik" - das interessanterweise in einem Kontext zu Wort kommt, in dem es um die Identität von Kirche und Theologie geht - begegnet auch bei anderen, von K. Barth geprägten Theologen. Dessen diesbezügliche Position kommt zugespitzt in seiner Auseinandersetzung mit E. Brunner über den sog. "Anknüpfungspunkt" zum Ausdruck.⁸⁵ Dabei griff Barth wie auch später in der "Kirchlichen Dogmatik" auf die Argumentationsfigur der Trennung zwischen dem eigentlich wichtigen "Was" und dem sekundär wichtigen "Wie", bei dem es "nur" um die methodischen Fragen geht, zurück. Schon ein Blick auf das Wirken und Geschick Jesu Christi, wie es uns das Neue Testament berichtet, enthüllt den Abstand dieses Ansatzes vom biblischen Zeugnis. Jesus verkündete offensichtlich - wie aus seinen Stellungnahmen zu Fragen des Eigentums und der Ehe exemplarisch hervorgeht⁸⁶ - keine allgemeinen Lehren, sondern versuchte, Menschen in direkter Kommunikation neue Lebenswege zu eröffnen.

Systematisch wies H. B. Kaufmann in seiner religionspädagogischen Rekonstruktion des Streits zwischen Barth und Brunner auf den Glauben an den Schöpfer als Grund für die theologische Bedeutung der Pädagogik nicht nur unter methodischen Gesichtspunkten hin:

"Im Bekenntnis zu Gott, der alle Menschen geschaffen hat, wird anerkannt, daß bestimmte Bedingungen des Menschseins und der Menschlichkeit mit der geschöpflichen Wirklichkeit gegeben sind. Insofern sind Kirche und Theologie darauf 'angewiesen', den Menschen in seiner Wirklichkeit wahrzunehmen und ernstzunehmen, weil der Glaube bekennt, daß Gott selbst diese Bedingungen des Menschseins geschaffen hat."⁸⁷

Dazu macht die heutige Situation des weitgehenden Unvermögens der Erwachsenen, christlichen Glaubens zu formulieren und an die nächste Generation weiterzugeben, auf die konstitutive Bedeutung

85 S. E. Brunner, *Natur und Gnade*, und K. Barth, *Nein!*, abgedruckt in: W. Fürst, Hg., "Dialektische Theologie" in *Scheidung und Bewährung* 1933-1936, München 1966, 169-207 bzw. 208-258.

86 S. z.B. Schrage, *Ethik* 92-107.

87 H.B. Kaufmann, *Zum Verhältnis pädagogischen und theologischen Denkens*, in: E. Goßmann, H.B. Kaufmann, Hg., *Forum Gemeindepädagogik*, Münster 1987, 30.

pädagogischer Prozesse für den Bestand von Kirche und Theologie aufmerksam. Nur Theologen, die die sogenannten volkikirchlichen Verhältnisse, in pädagogischem Zusammenhang die ungebrochene Weitergabe der christlichen Tradition, als selbstverständlich voraussetzen, können pädagogische Bemühungen als sekundär abtun.

1.3.2. Bildung als pädagogischer Zentralbegriff

Die Berücksichtigung der Geschöpflichkeit des Menschen bei der Gestaltung von Gemeinde setzt voraus, sich mit den allgemein beobachtbaren Bedingungen und Ausdrucksformen des Menschseins zu beschäftigen. Das erfordert hinsichtlich der Weitergabe christlicher Daseins- und Wertorientierung die Aufnahme pädagogischer Erkenntnisse.

Der weitgehende Abbruch des Gesprächs mit der Pädagogik durch Theologen aus dem Umfeld der sog. Dialektischen Theologie, wie er gerade an deren Kritik des Bildungsbegriffs deutlich gemacht werden kann⁸⁸, schadete nur der Aufgabe, das Evangelium von Jesus Christus an die nächste Generation weiterzugeben und war nicht durchhaltbar.⁸⁹

Eine Schwierigkeit bietet aber die Tatsache, daß gegenwärtig sehr unterschiedliche pädagogische Theorieansätze bestehen, die von positivistischen bis zu am Emanzipationsbegriff orientierten, kritisch-theoretischen Positionen reichen. Beide Extrema sind für die Gemeindepädagogik wichtig, da sie sowohl die Kenntnis des empirisch erhebbaren Vorfindlichen benötigt als auch einer kritischen Auseinandersetzung hiermit bedarf. Doch müssen sie miteinander verbunden werden. In dieser Situation stoßen Religionspädagogen nicht zufällig auf "Bildung" als einen zentralen pädagogischen Grundbegriff.⁹⁰ Denn er impliziert - wie begriffsgeschichtlich

88 S. R. Preul, Theologische Bildungskritik, in: ders., Religion-Bildung-Sozialisation, Gütersloh 1980, 48-55.

89 S. kritisch zu entsprechenden Versuchen v. Tilings ebd. 62-65.

90 S. exemplarisch P. Biehl, Die Gottebenbildlichkeit des Menschen und das Problem der Bildung, in: ders. Erfahrung, Glaube und Bildung, Gütersloh